

Sebastian Kappen

## Spiritualität im neuen Zeitalter der Rekolonialisierung<sup>1</sup>

Aus asiatischem Blickwinkel betrachtet, ist der «Zusammenbruch aller Utopien»<sup>2</sup> ein bequemer Mythos, der vom Westen in Umlauf gesetzt worden ist, weil er seinen neokolonialistischen Interessen dient. Die scheinbare Rechtfertigung dieses Mythos liefert der Zusammenbruch der Sowjetunion. Dieses Ereignis aber bedeutet nur das Scheitern der sowjetischen Spielart des Sozialismus, nicht aber der sozialistischen Utopie als solcher, deren Ursprung auf die jüdisch-christliche Hoffnung auf das Kommen «eines neuen Himmels und einer neuen Erde» zurückgeführt werden kann.

Die sozialistische Utopie, wie sie von Karl Marx anvisiert wurde<sup>3</sup>, zielt – wenn sie von ihren überholten Elementen befreit ist – auf ein neues Zeitalter. In diesem neuen Zeitalter werden die Menschen nicht mehr von der Natur entfremdet sein, wird das Produkt der Arbeit das Band der Liebe sein, werden die Menschen Herren über die Güterproduktion, die Gesellschaftsordnung und die Schaffung von Ideen und Symbolen sein, wird das größte Bedürfnis eines Menschen die Befriedigung der Bedürfnisse seiner Mitmenschen sein, wird Freiheit sich weniger in der Hervorbringung des Nützlichen, sondern in der Schaffung des Schönen verwirklichen. Kurz gesagt: Dies wird ein Zeitalter sein, in dem die Menschen, die einander verbunden sind durch das gemeinsame Interesse am Gemeinwohl und die hingebungsvolle Arbeit für die Schaffung des Schönen, gemeinsam ihre eigene Zukunft gestalten. Dies ist eine Utopie, die aufgrund ihres eigenen Wesens nicht untergehen kann. Sie kann bloß degenerieren oder an den Rand gedrängt werden oder zeitweiligem Vergessen

anheimfallen. Und sie ist nicht erst mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion degeneriert, sondern als die Sowjetunion zu einem totalitären Regime verkam<sup>4</sup>.

Etwas Ähnliches ist in der Geschichte des Frühchristentums geschehen. Als aus dem Christentum eine monarchische Institution wurde, war das gleichbedeutend damit, daß die prophetische Utopie Jesu, wenn sie schon nicht ganz abstarb, doch zu einer Randerscheinung gemacht wurde. Wenn Prophetie überhaupt überlebte, so tat sie dies in den Nischen der Kirche oder in häretischen Kreisen. Tatsächlich war es die sozialistische Tradition, besonders die von Karl Marx formulierte, welche die jüdisch-christliche Utopie übernahm und sie für die Zukunft bewahrte. Leider wurde auch sie im Lauf der Zeit entstellt und vom Stalinismus ganz über Bord geworfen. Dies ist vielleicht die größte Tragödie des zwanzigsten Jahrhunderts.

Noch beunruhigender ist das Aufkommen der Gegenutopie, die Roger Garaudy den «Monotheismus des Marktes» genannt hat. Ich möchte dieser Utopie lieber den Namen «Monotheismus des Kapitals» geben. Das Kapital ist die zentrale Gottheit des neuen Landes der Verheißung, das von Milch und Honig fließt. Was es verheißt, ist nicht die *visio beatifica*, sondern die *consumptio beatifica*, also nicht die beseligende Schau, sondern der beseligende Konsum. Der Erwerb immer noch neuerer, immer noch zeitsparenderer, immer noch schickerer Güter und Dienstleistungen wird als das Ein und Alles und der Endzweck des Lebens hingestellt. Das ist ein Konsum, der sich immerzu selbst konsumiert, um Platz zu machen für die noch verführerischeren Güter, die noch kommen sollen. Und wo findet man die unerschöpfliche Versorgung mit diesen immer neuen Gütern und Dienstleistungen? Auf dem Markt natürlich. Darin ist zugleich eine neue Soteriologie enthalten. Das alte Axiom «außerhalb der Kirche kein Heil» hat dem neuen Axiom «außerhalb des Marktes kein Heil» Platz machen müssen. Um diese Botschaft zu verbreiten, senden die Zentren des Kapitalismus ihre Missionare zu Tausenden in die weniger entwickelten Länder Asiens und Afrikas, die noch nicht voll in die «heilbringende» Sphäre des Marktes integriert sind.



Dieses ganze Unternehmen ist mit gutem Recht «Rekolonialisierung» genannt worden.

Die Neokolonialisten glauben, daß ihr Erfolg ihnen garantiert sei, weil sie in den Nuklearwaffen, die sie angehäuft haben, über ein letztes weltliches Zwangsmittel verfügen. Für die sog. Entwicklungsländer besteht die einzige Möglichkeit darin, zwischen der konsumistischen Utopie oder der Verwüstung durch Atomwaffen zu wählen.

Ein noch stärkerer Garant der Rekolonialisierung ist der christliche Ungott. Ich verwende diesen Begriff, um ihn zu unterscheiden von der Gottheit, der wir bei Jesus begegnen. Jener Ungott ist der Gott, den Christen sich gemacht haben, um ihre Gier nach Reichtum und Macht zu legitimieren. Es ist dieser Ungott, der Könige und Päpste inspirierte, Kreuzzüge zu unternehmen, bei denen Millionen von Juden und Türken massakriert wurden; es ist dieser Ungott, der sich in der Person des Großinquisitors die brutalen Hexenjagen und Ketzerverbrennungen erlaubte, der den christlichen Königen des Westens Vollmacht erteilte, alle «Heidenvölker» zu kolonialisieren und zu versklaven, der grünes Licht gab für den Sklavenhandel und die Verschleppung von 20 Millionen Afrikanern in die Länder jenseits des Atlantiks, welcher der brutalen Ausrottung der einheimischen Volksstämme Amerikas und Australiens Vorschub leistete, der die Hände derjenigen führte, welche Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki warfen, der 1991 in seiner neuen Inkarnation als ein berühmter Prediger an der Seite von Präsident Bush stand, als dieser niederkniete, um Gottes Segen auf seinen geplanten Krieg gegen Irak herabzurufen, diesen Krieg, der Tausende irakischer Männer, Frauen und Kinder töten sollte<sup>5</sup>. Dies ist ein Gott, der nicht zögern wird, den Tod eines nordamerikanischen Marinesoldaten mit der Tötung von zehnmal soviel Somalis zu rächen. Kurzum: Dies ist ein Gott, der die Partei der Reichen gegen die Armen, der Mächtigen gegen die Schwachen ergreift, ein Gott, dessen Hände vom Blut der Unschuldigen triefen.

Der Ungott ist ein Gott der Doppeldeutigkeit. Er wird Menschen ermahnen, einander zu lieben, während er blind ist für «ethnische Säuberungen», Völkermord und Abwurf von

Bombenteppichen. Als einer, der eifersüchtig über die Einhaltung der Geschlechtmoral der Gläubigen wacht, interessiert er sich nicht für die unmoralische Ausbeutung und Ungerechtigkeit. Er ist voller Eifer besorgt um das Geschick der ungeborenen Kinder, aber die geborenen Kinder, die durch systematische Gewaltanwendung zum Tode verurteilt sind, rühren ihn nicht. Er hat gewaltig investiert, um in den Gläubigen Furcht vor der Sünde zu wecken, und dann steigert er ebendiese Furcht zu so hochgradiger Intensität, daß sie in den Menschen mehr das Menschliche tötet als die Sünde selbst.

### *Die Konstruktion des Ungottes*

Der Ungott ist das Endergebnis eines langen Prozesses entstellender Interpretationen einer ursprünglichen Begegnung mit dem Göttlichen. Der Beginn dieses Prozesses kann schon im Schöpfungsbericht der Genesis erkannt werden. Dort ist die Erschaffung der Welt dargestellt als der Kampf zwischen einem patriarchalischen Jahwe und den «Wassern der Urflut», was nur ein anderer Name für die große Muttergöttin der neolithischen Zivilisationen ist<sup>6</sup>. Später sollten die Israeliten ihren eigenen Haß und ihre Rachsucht gegen die nichtisraelitischen Stämme auf ebendiesen Jahwe übertragen. Derselbe Prozeß eines «Umbaus» des Göttlichen kann im Neuen Testament beobachtet werden<sup>7</sup>. Das Göttliche, mit dem Jesus es zu tun hatte, verabscheute alle Gewalt und geißelte alle Inhaber von Regierungsmacht, die sich als Herren über ihre Untertanen aufspielen und sie ihre Autorität fühlen lassen. Mit Paulus aber erwartet derselbe Gott von seinen Gläubigen, daß sie aller Obrigkeit gehorchen, weil deren Autorität von ihm kommt.

Eine entscheidende Phase dieser Neuinterpretation begann mit der amtlichen Lehre, daß die Offenbarung mit dem Tod des letzten Apostels und dem Abschluß der Kanonbildung im 4. Jahrhundert zu ihrem Ende gekommen sei. Das bedeutete tatsächlich, daß das Göttliche in und durch Christus sein letztes Wort geäußert und sich fortan überflüssig gemacht habe; es habe es fortan seinen



Stellvertretern überlassen, sein ein für allemal deponiertes Wort den künftigen Generationen auszulegen.

Damit wurde das Göttliche ein für allemal mundtot gemacht. Und dieses mundtot gemachte Göttliche ist das tote Göttliche und wird so zum Ungott. Nachdem das Göttliche zum Schweigen gebracht war, wurde die Kirche umso lautstärker, und zwar auch noch mit der äußersten Selbstsicherheit bezüglich der letzten Geheimnisse, bezüglich dessen, was ist und was nicht ist, bezüglich des Heils und der Verdammnis und des Geschicks der Völker.

Kaum war das Göttliche zu einem sprachlosen Ding geronnen, da sprang eine Brut von Theologen herbei, stürzte sich auf es und zerlegte es in «klare und deutlich erkennbare Ideen», die leicht zu manövrieren und zu manipulieren waren. Das ursprüngliche Gebot Jahwes, die Menschen sollten sich die Erde untertan machen, deuteten sie so, daß sie sich auch das Göttliche selbst untertan machen sollten. So wurde das Göttliche zu einem Produkt herabgestuft, zu einer Ware, die zu gegebener Zeit ganz so wie Geld zum allgemeinen Gegenwert für den Erwerb aller Waren wurde.

Auch Jesus wurde einem ähnlichen Prozeß der Umformung unterworfen<sup>8</sup>. Der junge Prophet von Nazaret, der die Kühnheit besessen hatte, die herrschenden Mächte herauszufordern, und der deswegen umgebracht worden war, wurde bald zu einem Hohenpriester umgewandelt; und die Jesus-Bewegung wurde zu einer kultuzentrierten Religion umgeformt. Als das Christentum sich mit der kaiserlichen Macht und später mit den Kolonialmächten verbündete, begann man, Jesus als «Christus den König» zu verehren, der in dieser Machtstellung die Leitung der Bekehrung der «Heiden» übernehmen konnte. Als sich in der Folge die Hoffnung auf Bekehrung der Welt als illusorisch herausstellte, wurde derselbe Christus zum Kosmischen Christus «recycelt» – ein Begriff, welcher der Kirche half, alle Menschen guten Willens ohne Ansehen ihrer Rasse und Religionszugehörigkeit durch eine theologische Annexion ihrer eigenen Herde zuzugesellen.

Der Ungott als der Garant und Legitimierer der konsumistischen Utopie herrscht heute

über weite Kreise der Christen, sowohl Kleriker als auch Laien. Er ist sowohl das Produkt als auch der Produzent einer besonderen Art von Kult, von Rechtsordnung und vor allem auch von Theologie. Mit der explosionsartigen Verbreitung der Kommunikationsmittel aber haben die Medien den größten Teil der Arbeit zum «Recyclen» des Ungottes übernommen. Aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, sind die Medien zum Vermittler schlechthin zwischen dem Ungott und dem Durchschnittsmenschen geworden. Ein wenig nach der Art der Hindugottheit Krischna, der sich durch göttliche Wunderkraft derart vervielfachte, daß er sich gleichzeitig mit seinen 18.000 Bräuten vereinigen konnte, kann auch der Ungott sich dank den Medien allen Bewohnern unseres Planeten gleichzeitig sichtbar machen. Heute ist er dabei, die Hauptbühne des Christentums, wenn nicht gar der Weltgeschichte als ganzer, zu besetzen<sup>9</sup>.

Wenn dies so ist, welchem Ziel gehen wir dann von diesem Punkt her entgegen? Wir können nicht mit dem Ungott auf dem Kamm der konsumistischen Welle reiten. Denn die konsumistische Utopie ist in Wirklichkeit «dystopisch». Für uns Asiaten bedeutet sie Verderben, weil sie sich nur durch Ausbeutung unserer billigen körperlichen und geistigen Arbeit halten kann, indem sie uns in ungerechte und diskriminierende Handelsbeziehungen hineinzwingt, indem sie unsere nationale Souveränität verletzt und vor allem unsere kulturelle Identität untergräbt. Konsumismus bedeutet auch für die Industrienationen Verderben. Das ist eine Tatsache, die bestätigt wird von den unzähligen Symptomen des kulturellen Verfalls in den westlichen Gesellschaften: von der Zunahme der Gewalt bei Jugendlichen und Erwachsenen, der entsetzlichen Ausbreitung des Drogenmißbrauchs, dem Zerbrennen von Familien, dem Verlust des Gemeinschaftssinns, den aus Vereinsamung entstandenen Neurosen, dem Kult der Jugendlichkeit und der Vergötzung des Körpers, verbunden mit der Vernachlässigung der Alten und Kranken, von der Herabwürdigung des Geschlechtlichen zur Ware, der Manipulation des Bewußtseins durch die Massenmedien, der Verdrängung der Weisheit durch bloße Information, der Ausbreitung pseudoreligiöser



messianischer Sekten, die wie Pilze aus dem Boden schießen, von der Verwüstung der Mitwelt durch die rücksichtslose Verfolgung konsumistischer Ziele durch die Naturwissenschaftler und die Technik<sup>10</sup>.

Da dies alles so ist, bleibt uns nur noch ein Ausweg: die Rückkehr zu den Ursprüngen. Religionen sind wie Flüsse, deren Wasser bei der Quelle am saubersten sind; wenn ihr Weg sich aber dann durch Dörfer und Städte windet, werden sie mehr und mehr verschmutzt. Der Ungott ist das Endergebnis einer langen Geschichte von kulturell bedingten entstehenden Interpretationen. Daher rührt die Notwendigkeit, die späteren Interpretationsschichten abzutragen, um so vorzustoßen zu Jesu ursprünglicher Begegnung mit dem Göttlichen. Tatsächlich ist es genau dies, was die Befreiungstheologie in Lateinamerika und Asien mit unterschiedlichen Graden von Erfolg zu tun versucht hat.

Die Demontage des Ungottes und die Freilegung des Blickes auf die ursprüngliche Erfahrung, die Jesus mit dem Göttlichen hatte, ist tatsächlich ein höchst lohnendes Unternehmen, sowohl zur Erlangung geistlicher Freiheit des einzelnen als auch als Mittel zur Befreiung der Völker. Denn Jesu ursprüngliches Leben und ursprüngliche Botschaft haben für heutige Menschen – vor allem in den weniger industrialisierten Ländern – viel größere existentielle Bedeutung als die späteren kultisch-dogmatisch-rechtlichen Überwucherungen, die sich darüber gelegt haben. Sich durch den Irrgarten der Interpretationen bis zu den Ursprüngen durchzuarbeiten, ist aber eine nur mühsam zu bewältigende Aufgabe, welche die Möglichkeiten des Durchschnittsgläubigen überfordert. Außerdem hat die ursprüngliche Begegnung mit dem Göttlichen, da sie selbst unter bestimmten historischen Bedingungen geschehen ist, ihre eigenen Grenzen. Daher können die Religionsstifter, handle es sich dabei nun um Jesus, um Buddha oder die altindischen Seher, für uns nur vorletzte Quellen sein. Für einen wirklichen Neubeginn mit dem Ziel, Ankergrund für das Festmachen unserer Existenz zu finden, brauchen wir die letzte Quelle als eine Wirklichkeit, die unvermittelt und nicht bedingt ist. Und dies kann nur unsere Begegnung mit dem Göttlichen im

Hier und Jetzt der Geschichte sein.

Die bloße Behauptung, daß das Göttliche am Leben ist und zu denen spricht, die Ohren haben zu hören, wird von den Inhabern der Macht als beunruhigend subversiv empfunden werden. Denn sie hatten das Göttliche ja in Quarantäne gesetzt – oben im Himmel und unten im Tempel. Und die Schlüssel zu beiden Orten waren weggesteckt worden und sicher verwahrt in den Taschen des Klerus. Im Verlauf dieses Prozesses machten sie die Welt zu einer Wüstenei ohne den belebenden Atem des Göttlichen. Dies wiederum diente als Legitimierung der Institution einer Hierarchie von Vermittlern, die das Göttliche zu den unglücklichen Massen herunterholen sollten. Verständlicherweise brauchen dann gewisse Arten von Religion das Totengerippe des Göttlichen, um sich daran aufrechtzuhalten. Die Herausforderung, mit der wir uns zu dieser Jahrtausendwende konfrontiert sehen, besteht daher darin, daß der Brennpunkt der Religiosität sich vom garantierten Göttlichen verlagern muß zu dem Göttlichen, das *in Freiheit* ist und das uns in die heilbringende Gegenwart einweist.

Um aber fähig zu werden, diese Gegenwart des Göttlichen wahrzunehmen, müssen wir selbst eine gewisse Demontage unseres religiösen Ich durchführen. Wir müssen uns gewisser tief eingewurzelter Vorstellungen entledigen, die wie Scheuklappen wirken, die uns den Blick auf die Wahrheit versperren. Indem wir uns auf die *via negativa*, also auf den Weg des «Nicht-so, nicht-so» (*neti, neti*) der indischen Tradition, begeben, müssen wir uns kritisch auseinandersetzen mit unserer Neigung, das Göttliche als etwas zu denken, das *über* den Menschen und der Natur ist, als einen *Geist*, der der Antipode der Materie ist, als das, was die Welt des Vielen und Veränderlichen transzendiert, als den Vater und Schöpfer von allem.

Wie aber vergegenwärtigt sich das Göttliche für uns in dieser Welt? Als Gabe und als Herausforderung: Als Gabe in allen Erfahrungen, die uns zu etwas befähigen, die uns über uns selbst hinaustragen, die Grenzen zu neuen Erfahrungsräumen des Seins und Werdens öffnen. Wir begegnen dem Göttlichen im sanften, belebenden und nährenden Milieu



von Mutter Erde, in den Myriaden von Weisen, wie sie Wort wird – im Flüstern des Windes, von dem wir nicht wissen, woher und wohin er weht; im Gesang der Vögel und im Rascheln der Blätter und im ewigen Rauschen der Ozeane. Das Göttliche pulsiert in jenem von jeher wirksamen Begehren (griech. *eros*, sanskrit *kama*), das die Sonne aufgehen und scheinen und untergehen läßt, das die Samen sprießen, die Bäume Frucht tragen, die Knospen blühen, die Sterne funkeln läßt und das bewirkt, daß alles, was der Mondschein berührt, sich in Gold verwandelt. Das Göttliche kündigt sich an in der Zwei-Einheit der Liebe der Geschlechter, in der Art und Weise, wie ehelich verbundene Menschen zusammenwachsen und ineinander verschmelzen, in Freundschaft und in gemeinsamem Hoffen und gemeinsamem Kampf, in der Liebe, die sich weggibt und sich zugleich im Geben bereichert, und auch in der sinnhaften Offenbarung von Sinn, wie Kunstwerke sie darstellen.

Die Selbstvergegenwärtigung des Göttlichen als Gabe ist aber gleichzeitig ein an uns gerichteter Aufruf, ebendiese Gabe unversehrt zu erhalten und danach zu streben, ihr zu einer immer vollkommeneren und stärkeren Wirksamkeit zu verhelfen. So inkarniert sich die Selbstübereignung des Göttlichen als das Verlangen von Menschen nach der Fülle des Seins. Dazu gehört auch, daß man den Anruf hört, die göttliche Gabe mit seinen Mitmenschen zu teilen – durch Wort, Tat und gemeinsame Feier.

Das Göttliche begegnet uns als Herausforderung dort, wo die Integrität der Schöpfung bedroht ist oder wo das Menschliche mit Füßen getreten wird. Hier nimmt die Offenbarung die Form von Imperativen an: Du sollst nicht töten, du sollst nicht Unzucht treiben, du sollst deinen Bruder oder deine Schwester nicht demütigen, du sollst ihren Geist nicht brechen und sie nicht ihrer Ehre berauben. Wer auch immer sich so anrufen läßt, wird ein Kämpfer gegen alle Formen von Ungerechtigkeit und Tyrannei, muß, ob er will oder nicht, Obrigkeiten und Mächte in Frage stellen. Wo der Geist der Prophetie gefesselt wird, da muß man auch damit rechnen, daß es zu Folterung und Tod durch die Hände brutaler

Gewaltherrscher kommen wird. So wird der Einbruch des Göttlichen zu einer die Verhältnisse verändernden Praxis führen, die das Antlitz der Erde vermenschlicht. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, gibt es viele Zeichen des Propheten weckenden Atems des Göttlichen in der heutigen Welt: das überall in Gang kommende Ringen der Entrechteten und an den Rand der Gesellschaft Gedrängten wie der australischen Ureinwohner, der indischen Dalits, der Angehörigen von Stammesgemeinschaften und der Frauen sowie die weiterhin aktiven Bewegungen für die Bewahrung der Schöpfung und gegen die Nutzung der Kernkraft. Bezeichnenderweise ist keine dieser Kampagnen und keine dieser Bewegungen durch die Initiative der Amtskirchen entstanden. Der «Abergott» kann nur Kulttechniker und Hausse- und Baisespekulanten einer religiösen Börse, nicht aber Propheten der Zukunft hervorbringen.

Dies führt uns an unseren Ausgangspunkt zurück: Wo es vermenschlichendes Handeln – sei es kreativer, subversiver oder auch kultisch feiernder Art – gibt, dort ist eine Utopie am Werk, nicht als ein konkreter Plan zur Aktion, nicht als Beschreibung eines Zustands, der ein für allemal zu verwirklichen wäre, sondern als der sich immer aufs neue zurückziehende Horizont von Hoffnung und Verheißung. Da die marginalisierten Mehrheiten Asiens und Afrikas beginnen, die negativen Auswirkungen der Kapitulation ihrer Mittelklassen vor dem neokolonialistischen Faschismus zu spüren, wird sich dort bestimmt eine zweite Welle nationaler Befreiungsbewegungen erheben, die diesmal darauf zielen werden, kulturelle Identität und nationale Souveränität zurückzugewinnen. Dabei wird sich die schlafende Utopie des weniger industrialisierten Volkes neu definieren als eine neue Weltordnung, in der es den Dualismus von Zentrum und Peripherie, von entwickelten und sich entwickelnden Ländern nicht mehr geben wird, die Ordnung einer Welt, in der es so viele Zentren wie Völker und Staaten geben wird, die alle ihrem eigenen Wachstumsmodell folgen und sich weigern werden, sich an geborgten oder aufgezwungenen Entwicklungsstandards messen zu lassen.



*Tastende Suche nach einer neuen Spiritualität*

Die Begegnung mit dem Göttlichen im Hier und Jetzt der Geschichte stellt sich zugleich als eine Einladung zu einer neuen Spiritualität dar. Der Begriff Spiritualität wird hier nicht als Gegensatz zu Materialität oder Fleischlichkeit verwendet, sondern um damit die Art und Weise zu beschreiben, wie Menschen über sich selbst hinauswachsen und nach den letzten Möglichkeiten ihrer Existenz ausgreifen. So gesehen, verlangt Spiritualität sowohl danach, die tiefste Bedeutung menschlicher Existenz zu verstehen, als auch, sich für ihre Verwirklichung zu engagieren. Diese menschliche Existenz wird hier gesehen aus dem klassischen Blickwinkel der Urquelle der Religion, die in der Begegnung mit dem Göttlichen im Hier und Jetzt besteht, einer Begegnung, die kreativ und subversiv, tellurisch, erotisch und agapisch, ästhetisch und gemeinschaftlich geschieht.

Im vorausgehenden habe ich mich schon mit dem kreativen und subversiven Charakter unserer Antwort auf den Anruf des Göttlichen befaßt. Hier will ich jetzt nur noch einige tastende Versuche zu den restlichen charakteristischen Eigenschaften, die jede uns wirklich angehende Spiritualität auszeichnen sollten, anbieten.

Das Göttliche bricht nicht aus irgendeiner Überwelt körperloser Geister in unsere geistige Welt ein, sondern erscheint in der bewußten und unbewußten Natur unter uns. Dies ruft nach einer Aufwertung der Erde als des Symbols und der Wohnstätte des Göttlichen. Es fordert auch, daß wir die Erde nicht als ein Objekt betrachten, das von uns unterworfen werden muß, sondern als unsere Mutter, und daß wir uns selbst als Wort gewordenen Fleisch verstehen, als Staub, der fähig geworden ist, zu erkennen und zu lieben. Das bedeutet, daß unser «Familiensinn» sich über unsere Herkunftsfamilie hinaus ausdehnen muß, sogar über die Menschheit hinaus bis hin zum Universum aller Lebewesen, aller Tiere und Pflanzen und bis zu den fernen Planeten und Galaxien. Damit ist der Grund gelegt für eine *tellurische* Spiritualität, die durchdrungen ist vom Gefühl der Ehrfurcht vor der Erde und der Solidarität mit ihr, eine Spiritualität, die

Verantwortung übernimmt für das Wohlergehen alles dessen, was *ist*, eine Spiritualität, die in der Erde die Wohnstätte Gottes sieht und den Ursprung und das Ziel des menschlichen Pilgerweges<sup>11</sup>.

Eine tellurische Spiritualität wird notwendigerweise auch *erotisch* sein. Wir haben schon von dem proteischen Drang (*kama, éros*) gesprochen, der im Universum der Dinge und Menschen als ein Ort wirkt, an dem wir dem Göttlichen begegnen. Es ist der Eros, der alles nach seiner eigenen Fülle streben läßt. Es ist der Eros, der Männer und Frauen antreibt, Vervollständigung zu suchen durch Vereinigung mit dem jeweils anderen, mit dem anderen als Natur, als verwandtem Wesen, als Freund oder Freundin, als der Person des anderen Geschlechtes, als einer Gemeinschaft von Menschen. Und wo solche Einheit ist, da ist auch Fruchtbarkeit. Mehr noch: Eros ist die Mutter allen menschlichen Strebens, des Strebens von einzelnen und von Gemeinschaften, und als solches ist er die treibende Kraft der Geschichte. Das letzte Ziel dieses Verlangens ist die mystische Einigung mit dem Seinsgrund alles Seienden.

Da dieses Verlangen die treibende Kraft ist, welche der Selbsttranszendenz des Menschen die Energie liefert, muß alle echte Spiritualität *erotisch* sein. Im Brennpunkt des christlichen Bewußtseins hat aber bisher die Agape gestanden, die sich selbst hingebende Liebe, die so weit geht, daß sie auch die Feinde miteinbezieht. Zweifellos stellt die Agape einen Spitzenwert an echtem Menschsein dar, aber ohne Eros entbehrt sie der kosmischen Tiefe und menschlichen Wärme und wird sich kaum als potent erweisen. Überdies hat die jüdisch-christliche Tradition in ihrem Jahrtausendlangen Kampf gegen die Kultur der Göttin und den Fruchtbarkeitskult dazu geneigt, den Eros auf das geschlechtliche Verlangen zu verkürzen, und mit Augustinus von Hippo endete sie dabei, ihn als eine Quelle der Sünde und eine Bedrohung der Spiritualität zu brandmarken<sup>12</sup>.

Zugleich damit entstand in den Kirchen eine politische Ökonomie des Schuldgefühls, die sich gründete auf der Möglichkeit, Schuldgefühl gegen Geld zu verrechnen. Nun aber ist die Zeit gekommen, das Erotische wieder in



seine Würde als Quelle der Kreativität und Fruchtbarkeit und als der Gemeinschaft zugute kommendes Bindemittel einzusetzen. Allein eine Spiritualität, die eine Synthese schafft zwischen Eros und Agape, kann den heutigen feministischen und ökologischen Herausforderungen gerecht werden.

Schließlich wird die neue Spiritualität *ästhetisch* sein müssen. Es gibt keine Selbsterschließung des Göttlichen, die nicht verleiblicht ist, sei es in den Prozessen der Natur oder den Ereignissen der Geschichte. Dabei ist das Fleisch, die Leiblichkeit oder Stofflichkeit der Offenbarung nicht einfach nur ein äußeres Mittel, sondern in ihrem tiefsten Wesensgrund gehört sie selbst zu dem, was offenbart wird. Die Offenbarung ist zugleich Sinn und Wort, Wahrheit und Fleisch oder – um in der Sprache der Kultur der Göttin zu sprechen – Schiva und Schakti. Darum hat diese bereits die Werke der Kunst als Selbsterschließung von Sinn in sinnenhafter Form verstanden.

Die Selbsterschließung des Göttlichen bedarf aber der Menschen, die ihm einen Namen und eine Wohnstätte im Fluß der Geschichte geben. Und der Eros ist das, was uns befähigt, diese Aufgabe zu erfüllen. Denn er ist auch die Sehnsucht nach der besonderen Seinsfülle, die wir das Schöne nennen. Der Eros dient als ein kostbarer Schrein für das Göttliche, und zwar so, daß dieses als ein Ding unter anderen Dingen in unserer Mitte Wohnung nimmt, als ein Prozeß unter anderen Prozessen. Dies geschieht, wenn wir das Göttliche vorscheinen lassen in Klang (Musik), Wort (Poesis), Körperbewegung (Tanz), Farbe (Malerei) und Stein (Skulptur) oder in all dem oder in der einen und anderen Weise zugleich, wie es in Ritualen und bei Festen geschieht. Nur indem wir das Göttliche auf der Erde auf sinnenhafte Weise Wohnung nehmen lassen, können wir es unseren Mitmenschen zugänglich machen. Dies ist eine Aufgabe, für deren Erfüllung die bloße Vernunft nur schlecht ausgerüstet wäre.

Denn was uns Zugang zum Göttlichen verschafft, ist nicht irgendein spezialisiertes Vermögen wie der Intellekt oder der Wille, sondern es ist der innerste Kern unseres Seins, in dem Fühlen, Denken und Leben eine spannungsvolle Einheit bilden. Es ist auch der Ort

der ästhetischen Erfahrung. Daher rührt das untrennbare Band zwischen Kunst und Religion. Die Erfahrung des Göttlichen als Gabe und Herausforderung muß sich nicht nur im Leben der Kunst verkörpern, sondern auch in der Kunst des Lebens. Wir müssen unsere Freuden und unsere Trauer, unsere Arbeit und unsere Muße, unser Denken und unser Handeln so gestalten, daß ihre Summe, die das Leben ausmacht, einem Kunstwerk nahekommt. Die Ästhetik muß auch ein strukturbildendes Prinzip werden bei der Gestaltung von Gemeinschaften, Institutionen und Städten, so daß diese Ausstrahlungen des Göttlichen und Hinweise auf es werden. Und noch mehr als das: Die neue Spiritualität muß derart sein, daß sie das Religiöse, das Ethische und das Ästhetische als Wirklichkeitsbereiche sieht, die zueinander konvergieren und miteinander verschmelzen.

Die Spiritualität der Zukunft wird auch gemeinschaftsbezogen sein müssen, eine Spiritualität, die sowohl den Individualismus (als die Fragmentierung des Sozialen) als auch die einseitige wissenschaftliche Rationalität (die Fragmentierung des Bewußtseins) hinter sich läßt. Was die Vielen zu einer Gemeinschaft zusammenschweißt, wird nicht Geld oder Macht oder Vernunft sein, sondern Fleisch und Blut und Gemeinschaft der Geburt und des Beieinanderwohnens, das spontane Verlangen nach Selbstvervollständigung durch die anderen und die Faszination durch schöne Dinge. Und wo das «Selbst», das sich nach Fülle sehnt, nicht das in sich selbst eingesperrte «Ich» ist, sondern wo es sich mit dem größeren «Wir» verschmelzen läßt, da wird aus dem sich selbst suchenden Eros der sich selbst hingebende Eros.

Was in dieser Sicht vorrangig ist, sind die Gemeinschaften am Ort, nicht die weiter ausgreifenden Gesellungen, die sich auf die planerische Vernunft von Managern gründen. Dies wird aber nicht zu einem Zerbrechen der Menschheit in segmenthafte Gemeinschaften, die in Opposition zueinander stehen, führen, denn das Ortsbezogene und das Globale konvergieren in der Einheit der Erde. Denn jeder Teil dieser Erde gehört zu der einen Erde. Und die Materie, die Erde ist das Prinzip nicht bloß der Individuation, sondern auch



der Globalisierung, besonders, wenn man sie als vom Göttlichen bewohnt betrachtet. Die hier angedeutete Spiritualität muß sich selbst übersetzen in ein Handeln, das darauf zielt, einerseits den Einbruch der konsumistischen

Utopie zurückzudrängen und andererseits die sozialistische Utopie, neu interpretiert im Sinne der nachmodernen Gegebenheiten, zu verwirklichen.

<sup>1</sup> Der englische Originaltitel «Spirituality in the New Age of Recolonization» enthält vermutlich eine ironische Anspielung auf das «New Age» (Anm. d. Red.).

Aus dem Englischen übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

<sup>2</sup> S. Kappen, *Marxian Atheism* (Madras 1983).

<sup>3</sup> Ders., *The Future of Socialism and Socialism of the Future* (Bangalore 1992).

<sup>4</sup> A.S. Ahmed, *Postmodernism and Islam. Predicament and Promise* (London 1992).

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> M. Black (Hg.), *Peaks' Commentary on the Bible* (Nelson 1972).

<sup>7</sup> S. Kappen, *Jesus and Freedom* (Mary Knoll, New York 1972).

<sup>8</sup> S. Kappen, *Jesus and Cultural Revolution* (Bombay 1983).

<sup>9</sup> Ders., *Hindutva Emergent Fascism?*, in: *Understanding Communalism* (Bangalore 1993).

<sup>10</sup> A.S. Ahmed, *Postmodernism and Islam*, aaO.

<sup>11</sup> Atharva Veda, 12,1.

<sup>12</sup> M. Foucault, *Geschichte der Sexualität*, 3 Bde (Frankfurt a.M. 1986).

## SEBASTIAN KAPPEN

1924 in Kerala, Indien, geboren; 1944 Eintritt in den Jesuitenorden; 1961 Promotion zum Dr. theol. an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom; dreißig Jahre lang aktiv im Dialog mit dem Marxismus, in der theologischen Reflexion über soziokulturelle Fragen und in der Leitung von sozialen Aktionsgruppen engagiert. Veröffentlichungen: *Jesus and Freedom* (1977); *Marxian Atheism* (1983); *Jesus and Cultural Revolution - an Asian Perspective* (1984); *The Future of Socialism and the Socialism of the Future* (1992); *Tradition, Modernity and Counterculture* (1994). Außerdem zahlreiche Beiträge in theologischen Zeitschriften. Diesen Artikel für *CONCILIUM* vollendete Sebastian Kappen am 29. November 1993, zwei Tage bevor er am 1. Dezember 1993 in Bangalore verstarb.

Sebastian Painadath

## Die Ashrams - eine Bewegung für spirituelle Integration

In seinem Bericht über Ashrams hat C. Murray Rogers 1965 in *CONCILIUM* geschrieben: «An diesen Orten der gewagten spirituellen Experimente und der selbstlosen Konzentration nach innen wurden Indien nicht nur die Upanishaden, sondern auch Joga, Samkya und

der Buddhismus geschenkt - ganz zu schweigen von den zahllosen Seelen, deren geistliches Mühen in den letzten drei Jahrtausenden das Geheimnis der Innerlichkeit und der unaussprechlichen Gegenwart suchten.»<sup>1</sup> Während der letzten drei Jahrzehnte sind etliche neue Ashrams durch Initiativen von Hindus und Christen in Indien und anderen Weltteilen entstanden. Ist dies ein Hinweis auf eine neue spirituelle Kultur schöpferischer Begegnung zwischen den Religionen, oder ist es bloß «eine Reaktion auf die Entwicklungstheologie des Westens»<sup>2</sup>?

### *Das Erbe der Ashrams*

Das Wort «Ashram» ist abgeleitet von der Sanskritwurzel *a-srama*, was soviel bedeutet